

Homer **im humanistischen Zürich**

Von PAUL BOESCH

In seinem von umfassender Belesenheit zeugenden Buch „Homer in der Neuzeit“ (1912) hat Georg Finsler auch dem Zürich in der Zeit des Humanismus und der Reformation eine Seite widmen können. Es wird darauf hingewiesen, daß Zwingli, ein begeisterter Verehrer des Altertums und Homers, zu dessen Ilias Scholien (Erklärungen) geschrieben hat, die leider verloren gegangen sind¹. Unter den Lehrern des Griechischen ragte Rudolf Collinus (Ambühl) hervor, „auf dessen Homererklärung sein Schüler Konrad Geßner die Worte des Allegorikers Herakleitos anwendete, Homer stehe neben jedem beim Lebensbeginn, erreiche mit ihm die Blüte des Mannesalters, und bis zum Alter werde niemand seiner überdrüssig“. Vor allem weist dann aber Finsler auf die Bedeutung und den Einfluß von Heinrich Bullinger hin, der kurz nach der Übernahme der Nachfolge Zwinglis schon 1532 eine für längere Zeit gültige Ordnung der Schule zum Münster gegeben hat. Darin ist für die damalige oberste, vierte Klasse als einziger griechischer Autor ausdrücklich Homer genannt.

Diese Wertschätzung des griechischen Dichters entspricht der Auffassung, wie sie Bullinger schon 1527, als er noch an der Klosterschule in Kappel Lehrer war, niedergelegt hatte in einer interessanten, noch heute lesenswerten, dem jugendlichen Freund Werner Steiner aus Zug gewidmeten Schrift „De ratione studiorum“. Diese für den erst 23jährigen Verfasser außerordentlich reife Anleitung, wie ein dem Studium sich widmender junger Mann seine Zeit einteilen und wie er die profanen und heiligen Schriften lesen soll, enthält u. a. auch eine Übersicht, Einteilung und Wertung der antiken Autoren. Unter den „heroischen“ Dichtern nennt er Homer, Hesiod und Vergil, bei denen nach seiner Meinung überall eine „Allegorie“, ein tieferer Sinn verborgen liegt, wie er das an der Geschichte von Circe und den in Schweine verwandelten Gefährten des Odysseus näher darlegt.

So weit etwa Finsler. Nun wirft aber ein Pergamenthandschriftband der Zentralbibliothek Zürich (Ms. C 86a), der ihm offenbar entgangen war, weiteres Licht auf die homerischen Studien Bullingers und seines Kreises. Der Band aus der Bibliothek Rudolf Gwalthers enthielt ursprünglich drei Stücke, von denen das dritte ein von Bullingers Hand stammendes

der lateinischer Aufsatz aus dem Anfang des Jahres 1527 ist, „per lusum et exercitationem“ geschrieben, mit dem Titel „Symbolum suavis et probae matris familias“. Der in jenem Jahr noch ledige, aber schon auf Freiersfüßen gehende junge Gelehrte und Theologe schildert hier in anmutiger Weise, wie nach seiner Ansicht eine junge Frau sich geben und kleiden soll. Dabei kommt er als Homerkenner auch auf die Stelle im 14. Gesang (Bullinger nennt irrtümlich den 15.) zu sprechen, wo Aphrodite der Hera auf ihre Bitte den Kestos (cestus, ein Zauberriemens oder Liebesgürtel, vielleicht eine Art Büstenhalter) übergibt, mit dessen Zauberkraft sie bei ihrem Gatten Zeus alle Wünsche durchsetzen kann. Bullinger gibt die 8 Verse 214–221, in denen der Cestus beschrieben wird, mit 9 tadellosen lateinischen Hexametern wieder:

Sic ait, et solvit de pectore textile lorum
 Picturatum, in quo lenissima cuncta ferebat.
 Huic inerat desiderium, huic amor, huic muliebris
 Blandiloquentia, quae quidem et egregie sapientem,
 Furtivis adiuta dolis, fallitque capitque.
 Quod manibus simul imposuit, sic ore locuta est:
 „Hanc cape nunc, sinuique tuo succingito zonam,
 Contextam varie, per quam quaecumque parabis,
 Polliceor, nil tu frustra tentaveris unquam².“

Dies ist, so viel ich sehe, der früheste Versuch, den homerischen Vers mit lateinischen Hexametern zu übersetzen; auch Finsler war vor den Übersetzungen der zwei ersten Bücher der Ilias durch Camerarius (1538 und 1540) und der Gesamt-Ilias von Eoban Hesse (1540), von der noch die Rede sein wird, keine versifizierte lateinische Übersetzung bekannt. Die Prosa-Übersetzung der Ilias des Laurentius Valla befand sich in der Ausgabe von 1512 in der Bibliothek des Zürcher Collegium majus; sie ist aber derart nüchtern und schwunglos, daß Bullinger höchstens für das wortwörtliche Verständnis des Urtextes daran einen Anhaltspunkt haben konnte. Er selber war sich im übrigen bewußt, daß er noch viel zu lernen hatte. Darum nahm er im selben Jahr 1527 einen längern Studienurlaub, um in Zürich bei Rhellikan, Collinus und J. J. Ammann noch besser Griechisch zu lernen.

Das zweite Stück des genannten Handschriftenbandes ist eine auf 21 Blätter geschriebene Dramatisierung des ersten Gesanges der Ilias in lateinischen Hexametern mit Prologus und Epilogus in Distichen.

In der dem Variaband vorangestellten Inhaltsangabe aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (J. J. Simmler) heißt es, es handle sich um „Jo. Rod. Gualtheri Comoedia de Paride“. Da im ganzen ersten Buch der Ilias Paris mit keinem Wort erwähnt wird, rührt diese flüchtige Inhaltsangabe sicher davon her, daß nach dem Prolog auf der Rückseite des ersten Blattes die Verse 6–16 aus Horaz Epist. I 2 als „Argumentum“ abgeschrieben sind, in denen die das Heldengedicht um Troja bewegenden Motive enthalten sind und die beginnen mit dem Vers „Fabula, qua Paridis propter narratur amorem“.

Was die von J. J. Simmler behauptete Autorschaft Rudolf Gwalthers betrifft, so führte die Untersuchung auf Umwegen zu interessanten Ergebnissen. Am Schluß der Handschrift steht mit roter Tinte sorgfältig geschrieben „ANNO DOMINI 1544 6 die Februarij“ und unter einem kräftigen Schnörkel H B. Daß dies die Initialen Heinrich Bullingers sind, geht aus einer andern Handschrift (Ms. B 133) der Zentralbibliothek Zürich hervor, einer sauber geschriebenen Chronologie, betitelt „Continua temporum annorumque series etc.“, darunter dieselben Initialen H B. Nach Ausweis des von E. Egli veröffentlichten Diariums von Bullinger hat er im Jahre 1544 „seriem temporum, annorum et regnorum“ geschrieben, aber nicht drucken lassen. Da auf dem genannten Titelblatt der Besitzvermerk Gwalthers (Sum Rodolphi Gualtheri Tigur. 1545) in der gleichen sauberen Schrift steht, in der das ganze Buch geschrieben ist, haben wir in ihm eine eigenhändige Abschrift Gwalthers von Bullingers fleißiger Arbeit zu sehen. Die Angabe im gedruckten Handschriftenkatalog der Zentralbibliothek, es handle sich bei Ms. B 133 um eine Arbeit Gwalthers, ist demnach zu berichtigen.

Wie ist aber das H B unter der Ilias-Dramatisierung zu verstehen? Zunächst wird man geneigt sein, die Homerübersetzung als eine Arbeit Heinrich Bullingers anzusehen. Die Handschrift dieses Stückes löst das Rätsel nicht, da sie mit Sicherheit weder als die Bullingers noch als die Gwalthers beansprucht werden kann³. Aber unzweifelhaft von Bullingers Hand ist eine wichtige Notiz am untern Rand der letzten Seite: „28 die Februarij egimus Tiguri Jn aedibus D. Rodolphi Gualteri. Ano 1544.“ Am 28. Februar 1544 also wurde diese lateinische Ilias-Dramatisierung im Hause Rudolf Gwalthers aufgeführt und Bullinger war dabei; die Wendung „egimus“ ließe sogar die Deutung offen, daß er selbst mitgespielt hat, wenn nicht im Prolog ausdrücklich die dem Studium ergebenden Söhne der ehrwürdigen Stadtväter und Chorherren als Spieler genannt

wären. J. J. Simmler, dessen etwas flüchtige Inhaltsangabe wir oben tadeln mußten, vertritt an derselben Stelle und in gleicher Weise auch in seiner berühmten Sammlung von Aktenstücken zur Reformationsgeschichte (Ms. S. 54 p. 29) die Auffassung, der Verfasser der Dramatisierung sei Rudolf Gwalther und er habe dieses Exemplar am 6. Februar 1544 Bullinger verehrt (exemplar quod auctor Bullingero obtulit VI Febr. 1544). Danach wäre also die oben erwähnte, mit roter Tinte geschriebene, verschnörkelte Schluß-Inschrift eine Widmung an HB und nicht das Zeichen des Verfassers. Ich glaube, diese Auffassung mit triftigen Gründen stützen zu können.

Rudolf Gwalther, als Sohn armer Eltern 1519 in Zürich geboren, kam 1528 in die Schule nach Kappel, an der damals Bullinger Lehrer war. Dieser nahm den begabten Knaben dann in Zürich in sein eigenes Haus auf und vertrat gewissermaßen Vaterstelle an ihm. Er verschaffte ihm auch ein Stipendium zum Besuch der zürcherischen Schulen; er zählt ihn als neunten Stipendiaten des „Studentenamtes“ auf. Von seinem Fleiße zeugt Ms. C 119 der Zentralbibliothek, seine Prosa-Übersetzung der ganzen Ilias aus dem Jahr 1536, die er also als Siebzehnjähriger verfertigt hat. Im folgenden Jahre durfte er einen vornehmen Engländer in dessen Heimat begleiten und 1538 ging er „wandeln“, das heißt, er besuchte zur weiteren Ausbildung auswärtige Universitäten: Basel, Straßburg, Lausanne, und schließlich immatrikulierte er sich am 19. August 1540 in Marburg. Dort wirkte damals Helius Eobanus Hessus, der als das größte poetische Talent seiner Zeit, als der vortrefflichste neulateinische Dichter galt. Im September dieses Jahres erschien bei Robert Winter in Basel das letzte und unstreitig größte Werk Eobans, seine Gesamt-Ilias in lateinischen Hexametern. Einen Monat später, am 4. Oktober 1540, starb der gefeierte Dichter. Für die Wertschätzung des erst 21jährigen Schweizerstudenten im Marburger Kreise spricht, daß er in der Sammlung von Epitaphien (Grabgedichten) auf den Verstorbenen neben den würdigen Professoren der Universität Marburg mit einem eigenen schönen und ausführlichen Epicedium (Trauergedicht) vertreten ist, das er pietätvoll an seinen väterlichen Freund Bullinger in Zürich richtete, vor allem aber, daß er von Eoban Hesse persönlich ein Exemplar der Ilias-Übersetzung geschenkt erhielt, wie der handschriftliche Besitzvermerk dieses schön in Leder gebundenen Exemplars (Zentralbibliothek Gal. XVII 148) beweist: „Sum Rodolphi Gualtheri ex dono authoris. 1540.“ Von seiner Hand stammt auch die Eintragung auf der letzten Seite: „Initium Fasto-

rum quos Eobanus scribere inceperat, sed immatura morte impeditus est“ nebst 6 Distichen dieses unvollendeten Werkes, von dem der Biograph des Eoban Hesse, C. Krause, keine Kenntnis zu haben schien.

Mit diesem Andenken an seinen Lehrmeister im Schmieden lateinischer Verse kehrte er 1541, nachdem ihn der Landgraf von Hessen im Frühling dieses Jahres noch an das Regensburger Religionsgespräch mitgenommen hatte, in seine Heimatstadt zurück, wurde dort zunächst Provisor am Großmünster, das heißt Lehrer an der zweitobersten Klasse der „oberen Schule“ oder Schola Carolina. Nun verheiratete er sich auch mit Regula Zwingli, der Tochter des Reformators. Schon im nächsten Jahr wurde er einhellig als Nachfolger von Leo Judae zum Pfarrer der Gemeinde zu St. Peter gewählt, welche Stelle er bis an sein Ende (1586) beibehielt.

In dem noch heute stehenden alten Pfarrhaus zu St. Peter wurde also am 28. Februar 1544 der erste Gesang der Ilias Homers in lateinischen Versen dramatisch aufgeführt. Die Vergleichung hat ergeben, daß es sich dabei nicht um eine eigene Übersetzung Gwalthers handelt, sondern daß er seinen Schatz, den er von Marburg mitgebracht hatte, verwendet hat. Keine Partie der homerischen Epen eignet sich so sehr zu dramatischer Gestaltung wie gerade der erste Gesang mit seinen Schlag auf Schlag folgenden direkten Reden des Apollopriesters Chryses, Agamemnons, Achills, Nestors, mit ihrer ungeheuren dramatischen Spannung, denen sich als beruhigendes Nachspiel die Szene im Olymp anschließt. Gwalther hat für seine dramatische Gestaltung in vier Akten einfach die Verse von Eoban Hesse übernehmen können; nur an wenigen Stellen, wo Homer selber die Personen sprechend einführt, mußte er sinngemäß leicht ändern. Zu Beginn des zweiten Aktes läßt er auch den Herold Talthybius, dem Homer keine direkte Rede gegeben hat, in zwei selbstgemachten Distichen die Griechen zur Heeresversammlung aufrufen. Außerdem hat Gwalther da und dort etwas gekürzt, so daß sein Spiel 448 Hexameter aufweist gegenüber 611 im Urtext. Die spärlichen szenischen Bemerkungen, wie etwa beim Eingreifen der Pallas oder im olympischen Schlußakt, sind wohl eher für den Leser als für den Hörer berechnet gewesen.

Wenn also auch der erste Eindruck, es liege bei dieser dramatisierten Ilias eine zürcherische Übersetzungsleistung vor, bei genauerer Untersuchung sich nicht bestätigte, so müssen doch Prolog (14 Distichen) und Epilog (39 Distichen) als dichterische Arbeit Rudolf Gwalthers betrachtet

und gewertet werden. Bullinger nennt ihn „insignis poeta et theologus“, und in der Tat gab es im Zürich jener Jahrzehnte kaum eine Hochzeit, einen Todesfall, eine Publikation des Kreises um Bullinger, zu denen Gwalther nicht ein feingeschliffenes lateinisches Gedicht gemacht hat. Seine gründliche Kenntnis der metrischen Erfordernisse hatte er schon 1542 in einem von Froschauer gedruckten zweibändigen Werk „De syllabarum et carminum ratione“ niedergelegt, das später zahlreiche Auflagen erlebte und auch von andern Verlegern, zum Beispiel in Frankfurt a. M., herausgegeben wurde.

Im kurzen Prolog⁴, den er an die „patres“, an die „clari meritis et pietate viri“ richtet, rechtfertigt er sein Vorhaben damit, daß die vielbeschäftigten Stadtväter und Chorherren, die er nach damaliger Sitte „Mysten“ nennt, gewiß auch gern einmal eine Stunde der Entspannung erleben. Er glaubt, sich entschuldigen zu müssen, daß er das Spiel im heroischen Versmaß vorführt und daß die agierenden Personen nicht in der ihnen geziemenden Weise sprechen. Damit meint er wohl den iambischen Trimeter, in welchem Rudolf Collinus in den Jahren 1538–1541 die sämtlichen erhaltenen 18 Tragödien des Euripides ins Lateinische übersetzt hatte (Zentralbibliothek Ms. C 93). Aber Gwalther findet, die gebildete Muse des Mäonischen Sängers (Homers) lasse sich durch kein passenderes Versmaß wiedergeben als durch den Hexameter. So hofft er, der diesem Spiel gewidmete Tag sei kein verlorener.

Der längere Epilog gibt den Inhalt der Ilias, das aus dem Raub der Helena entstandene Unglück, mit moralischen Betrachtungen wieder. Mit Schauern sieht der Dichter in der Gegenwart ähnliche Kämpfe entstehen. Mit zum Teil verdeckten Namen streift er die Verhältnisse Englands und Frankreichs, schildert er das Verhalten des Kaisers und des Papstes:

Pontificis quis enim fraudes, quis crimina, quis non
Iniustas artes consiliumque videt ?

Immer sind es die unglücklichen Völker, die für den Wahnsinn der Führer büßen müssen, entsprechend der berühmten Formulierung des Horaz „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi“. Als einzige Hoffnung bleibt Christus: „Vivit adhuc Christus, manet insuperabile Verum.“ Mit dem Wunsch, Gott möge sich unser erbarmen, die Tyrannen möchten endlich zur Besinnung kommen und das Reich Gottes möge auf Erden regieren (Et toto regnet nomen in orbe tuum), schließt der Epilog, dem

nach Art der römischen Komödien noch ein „Valetе et plaudite“ angehängt ist.

Diesem hochehrfreulichen Interesse für Homer scheint schon zu Lebzeiten Bullingers und Gwalthers ein Nachlassen gefolgt zu sein. In der revidierten Schulordnung Bullingers vom Jahr 1559, über die wir u. a. durch einen lateinischen Brief des Schulherrn Johann Wolf an einen polnischen Theologen ausführlich unterrichtet sind, werden als griechische Schriften, die der Provisor in der 4. Klasse lesen soll, außer dem Neuen Testament genannt: Epigrammata Graeca (R. Gwalther hatte 1548 bei Froschauer eine Auswahl herausgegeben) und die nicht anstößigen Dialoge Lukians. In der 5. Klasse soll der Ludimagister lesen: Hesiod oder Xenophons Kyrupädie, vielleicht auch Reden des Isokrates oder Aristophanes oder Herodian. Homer ist nicht mehr namentlich aufgeführt, wenn er auch unter der vagen Formel „oder welchen andern griechischen Schriftsteller der Lehrer erläutert“ mit eingeschlossen sein konnte. Es mag auch auffallen, daß der so rührige und für die Verbreitung humanistischer Gedankengänge so verdiente Froschauersche Verlag keine einzige Ausgabe Homers herausgebracht hat, während er Hesiods „Werke und Tage“ mehrfach herausgab, zuerst durch den 1525 jung gestorbenen Jakob Ceperinus (Wiesendanger), dessen griechische Grammatik bei Froschauer eine ganze Reihe von Auflagen erlebte.

Neu erwachte das Interesse für Homer in Zürich erst wieder im 18. Jahrhundert durch die Bemühungen Bodmers und Breitingers. Doch das gehört nicht in dieses Kapitel.

Anmerkungen

¹ Finsler scheint entgangen zu sein, daß, als am Neujahr 1531 einige Studenten der Zwinglischen Schule den Plutos des Aristophanes in griechischer Sprache aufführten, auch das 6. Buch von Homers Odyssee unter Leitung des Lehrers Georg Binder gespielt wurde, in Anwesenheit Zwinglis: „der fromme Mann weinte vor Freuden“, wie der Berichterstatter Johannes Rütiner von St. Gallen erzählt. Siehe Zwingliana I (1897), Seite 11 und 115; ausführlich bei Arnold Hug (1874), Auf-führung einer griechischen Komödie in Zürich am 1. Januar 1531.

² Die Verse lauten bei Homer, Ilias XIV, 214–221:

*ἦ καὶ ἀπὸ στήθεσφιν ἐλόσατο κεστὸν ἱμάντα
ποικίλον, ἔνθα τέ οἱ θελκτήρια πάντα τέτυκτο.
ἔνθ' ἔνι μὲν φιλότης, ἐν δ' ἴμερος, ἐν δ' ὀδαισιτὸς
πάρφασις, ἣ τ' ἔκλεψε νόον πύκα περ φροσεόντων.*

τὸν δᾶ οἱ ἔμβαλε χερσίν, ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν.
 τῇ γῦν, τοῦτον ἱμάντα τεῶ ἔγκάτθεο κόλπῳ
 ποικίλον, ᾧ ἐνὶ πάντα τετεύχεται, οὐδέ σέ φημι
 ἄπροηκτόν γε νέεσθαι, ὅ τι φρεσὶ σῆσι μενοινῶς.

Zum Vergleich mit der Bullingerschen Leistung seien zwei weitere lateinische Übersetzungen jener Zeit beigelegt, von denen im Text noch die Rede sein wird: die ungebundene, schlichte des 17jährigen Rudolf Gwalther, die er 1536, vielleicht nicht ohne Mithilfe Bullingers, niedergeschrieben hat (Ms. C 119 p. 154):

Dixit et a pectore soluit cestum cingulum
 Variegatum, ubi omnes blanditiae inerant.
 In eo quidem amor, cupido et confabulatio
 Decipiens, quae fallit animum etiam prudentium.
 Hunc illi imposuit manu, uerbumque dixit appellans:
 Age nunc hanc zonam tuo sinu impone
 Variegatum, cui omnia insunt, neque tibi puto
 Infectum fore, quodeunque animo tuo cupis.

und die gefeilte, aber verbreiternde des Eoban Hesse von 1540, S. 357:

Sic ait, et varium soluit de corpore ceston,
 Quo praecineta fuit, quem circa pectus habebat.
 Sunt in eo ueneres, omnesque Cupidinis arteis,
 Insunt illecebrae, sunt blandae uerbera linguae.
 Sunt ioca, sunt risus, sunt gaudia, iurgia, fraudes:
 Insunt incautas capientia pharmaca mentes
 Omnia, mortiferis sunt pocula plena uenenis.
 Hunc cum blanda Venus Iunoni traderet, inquit:
 In tacito data dona sinu facito ista recondas.
 His facies quaecunque uoles, his omnia uinces,
 His quoscunque uoles tibi conciliabis amores.

In der deutschen Übersetzung von Voß lauten diese Verse:

Sprach's und löste vom Busen den wunderköstlichen Gürtel,
 Buntgestickt; dort waren des Zaubers Reize versammelt;
 Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel
 Und die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen bethöret.
 Den nun reichte sie jener und redete also beginnend:
 Da, verbirg in dem Busen den bunt durchschimmerten Gürtel,
 Wo ich des Zaubers Reiz versammelte. Wahrlich, du kehrest nicht
 Sonder Erfolg von dannen, was dir dein Herz auch begehret.

³ Eine Vergleichung mit der handschriftlichen Ilias-Übersetzung Gwalthers aus dem Jahr 1536 zeigt allerdings eine weitgehende Übereinstimmung in zahlreichen Schriftzügen und Abkürzungen, wenn auch offenbar das Manuskript von 1544 mit einer größeren Feder geschrieben ist. Besonders auffallend ist aber der Unterschied gegenüber der aus dem gleichen Jahr 1544 stammenden, oben bereits besprochenen Abschrift (Ms. B 133) von Gwalthers Hand; diese ist fein und sorgfältig, wie gestochen, geschrieben.

⁴ Der Prolog lautet, mit Auflösung der zahlreichen Abkürzungen:

Si sua sunt doctis non raro gaudia Musis,
 Et laetis fallit tempus Apollo iocis,

Dum ferit arguto queritantes carmine chordas
 Et sua pro numeris vox quoque verba sonat,
 Forte decent eadem Musarum gaudia mystas,
 O clari meritis et pietate viri,
 Vt commissa sibi grauiora negotia linquant
 Et laetos celebrent non sine fruge dies.
 Sic iuuat et volupe est, sic post haec otia maior
 Corporibus virtus ingenijsque redit.
 Namque ferunt crebro ferrum consumier vsu,
 Assidua et lapidem stilla cadendo terit.
 Non igitur graue sit ludentes cernere natos
 Quos studijs peperit Calliopeia suis.
 Nec moueat, quod sint Heroo haec tradita plectro
 Nec sua, quae decuit, verba cothurnus habet,
 Maeonij quoniam doctissima Musa poëtae
 Non potuit modulo commodiore cani.
 Fallor? an hoc poteris causam deprendere ludo,
 Quae varias clades multaque damna tulit?
 Nam licet humano sit lumine captus Homerus,
 Non caeco procerum lumine facta notat,
 Quos penes est mundi totius summa potestas,
 Quem turbant bellis dissidioque graui.
 Dum mouet, hei, nunquam cessanda in proelia stultos
 Cum miseris populis foemina rapta duces,
 Auribus attentis, patres, pia turba, fauete,
 Nec graue sit nobis hunc tribuisse diem.

Das heißt in wörtlicher Übersetzung:

Wenn nicht selten die gebildeten Musen ihre Vergnügungen haben und Apollo ihnen mit heiteren Scherzen die Zeit vertreibt, indem er in helltönendem Lied die klingenden Saiten schlägt und dazu auch seine Stimme rhythmisch erschallen läßt, so ziemen sich dieselben musischen Vergnügungen auch den Mysten, o ihr durch Verdienste und Frömmigkeit ausgezeichnete Männer, daß sie die ihnen anvertrauten schwereren Geschäfte verlassen und heitere Tage feiern nicht ohne Gewinn. So ist es recht und erfreulich, so kehrt nach dieser Entspannung wieder größere Kraft in Körper und Geist zurück. Denn durch häufigen Gebrauch wird, wie es heißt, auch das Eisen abgenutzt, und steter Tropfen höhlt durch sein Fallen den Stein. So möge es denn erlaubt sein, dem Spiel der Söhne zuzuschauen, die die Muse Kalliope für ihren Dienst erkoren hat. Und es möge nicht stören, daß dies im heroischen Versmaß wiedergegeben ist und daß das Spiel nicht die ihm geziemenden Worte zeigt; des Mäonischen Sängers hochgebildete Muse konnte eben nicht in passenderem Versmaß gesungen werden. Wie, täusche ich mich? Oder wird man nicht in diesem Spiel eine Geschichte vernehmen, die mannigfache Niederlagen und zahlreiche Schläge gebracht hat? Denn mag auch Homer des Augenlichts beraubt gewesen sein, so erzählt er doch mit nicht blindem Auge der Fürsten Taten, in deren Händen alle Gewalt ist über die ganze Welt, die sie mit Krieg und schwerer Zwietracht erfüllen, indem der Raub einer Frau (Helena), ach, die törichten Führer samt ihren unglücklichen Völkern in nie enden wollende Kämpfe treibt. Mit aufmerksamen Ohren, ihr Stadtväter, fromme Schar, hört freundlich zu, und es möge euch nicht gereuen, uns diesen Tag gewidmet zu haben.